



## DER SCHMUTZBÄRLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 22. Mai.

Nr. 10.

### Das erste Vergehen.

In dem Speisezimmer meines Schulfreundes Stevenson hatte sich eine ausgewählte Gesellschaft versammelt, um seinen Geburtstag zu feiern, und eine lebhaftere Unterhaltung war darüber begonnen worden, ob der erste Fehltritt mit Strenge oder Nachsicht bestraft werden müsse. Die Meinungen waren verschieden, und man brachte von beiden Seiten Gründe zur Vertheidigung vor. Die Mehrzahl indeß neigte sich zu der Ansicht, „alle Laster müßten im Keime erstirbt werden“, als ein gefühlvoller alter Herr ausrief: „Was dies betrifft, so meine ich, daß mehr junge Leute für die Gesellschaft verloren worden sind durch hartherzige Bestrafung ihres ersten Vergehens, als durch das entgegengesetzte System. Nicht, daß ich auch den geringsten Abweg von der Tugend, weder in Wort noch That, unbeachtet lassen möchte: dies wäre eine verderbliche Milde; allein auf der andern Seite möchte ich auch keineswegs ein Vergehen mit Strenge bestrafen, das vielleicht nur begangen wurde, weil die Gelegenheit zur Versuchung gegeben war und diese Gelegenheit von uns selbst bedachtlos herbeigeführt wurde. Zum Beispiel: Eine Frau nimmt ein Mädchen in Dienst; das junge Kind ist bisher immer brav gewesen, und es ist zum ersten Mal, daß sie bei fremden Leuten wohnt. Ihre Herrschaft, ohne daran zu denken, daß sie ihr Nebengeschöpf dadurch einer beständigen Versuchung aussetzt, ist gewohnt, in ihrer gewöhnlichen Stube kleine Geldsummen, gemeinlich Kupfergeld, liegen zu lassen. Nach einiger Zeit denkt sie, daß an diesem Gelde zuweilen etwas fehle, und ihr Verdacht fällt auf das Mädchen, welches jeden Morgen das Zimmer reinigen muß. Indeß will sich die Frau vorher recht überzeugen, ehe sie ihre Klage ausspricht. Sie zählt nun das Geld sorgfältig am

Abend vorher, und am nächsten Morgen ist ein Theil davon verschwunden; Niemand ist im Zimmer gewesen außer dem Mädchen, folglich ist dessen Schuld erwiesen. Wohl, was thut nun die Gebieterin? Sie jagt das Mädchen Augenblicks aus dem Hause; kann ihr kein Zeugniß geben; erzählt all ihren Bekannten, wie schrecklich sie hintergangen wurde; behauptet, daß man von Dienstboten nichts als Undankbarkeit zu erwarten habe; klagt über die Gesunkenheit der menschlichen Natur u. s. w. Was ihr aber nicht im Traume einfällt, ist, sich selbst anzuklagen wegen ihrer gottlosen — ja, ich sage: gottlosen — Unbedachtsamkeit, ein junges, unwissendes Kind beständig der Versuchung auszusetzen, ein armes Wesen, dessen Geist, wenn nicht in gänzliche Finsterniß, doch verhüllt ist in jene Dämmerung der Erkenntniß, wo er nur undeutlich Recht von Unrecht unterscheidet. Auf welcher Seite“ — fuhr der Redner wärmer werdend, fort — „auf welcher Seite, frage ich, ist die Sünde, wenn das Mädchen in die tiefste Tiefe des Lasters u. Elends versinkt?“ — „Indem, was Sie sagen, ist, wie ich fürchte, nur zu viel Wahrheit“ — bemerkte unser wohlwollender Wirth, der bisher keinen Antheil am Gespräch genommen hatte; „und Ihre Vorstellung erinnert mich an ein Begegniß in meiner früheren Lebenszeit, das ich hier erzählen will, da es dazu dienen kann, den angeregten Gegenstand zu erläutern.“

Man wurde aufmerksam; denn es war überall bekannt, daß kein Fabrikherr in der Stadt K. von so vielen alten und treuen Dienern umgeben war, als unser Freund Stevenson.

„Im Anfange meiner geschäftlichen Laufbahn“, sagte er, „engagirte ich einen jungen Mann für meine Handlung als Kommiss, und verwandte denselben zuerst nur zu Dienstleistungen solcher Art, welche ihn so wenig als möglich der Ver-

antwortlichkeit aussetzen. Dies hatte ich mir als Regel bei der Aufnahme eines neuen Handlungsdiener's festgestellt. Der junge Mann, den ich Schmidt nennen will, war von guter Familie. Er hatte seinen Vater verloren, u. Mutter wie Schwestern waren gewisser Maßen von ihm abhängig. Kurze Zeit nachher, als er in mein Geschäft getreten, traf es sich, daß mein vertrautester Gehülfe, dessen Amt war, für die Auszahlung des Arbeitslohnes von der Bank Geld in Empfang zu nehmen, durch einen unvorhergesehenen Umstand selbst verhindert wurde und die verlangte Summe durch Schmidt überreichen ließ. Mein Vertrauen in die Redlichkeit meines Hauptgehülfs, der lange im Hause war, war so fest, daß ich gewöhnlich das Geld, welches er mir brachte, nicht genau nachzählte; da es jedoch diesmal durch andere Hände gegangen war, so glaubte ich hierzu verpflichtet zu sein. Deshalb rief ich Schmidt, als er eben meine Stube verlassen wollte, nach, er möchte einige Augenblicke warten, und fing an nachzusehen, ob die Summe richtig war. Wie groß aber war meine Ueberraschung und mein Erstaunen, als ich fand, daß bedeutend an der Summe fehlte! — „Von wem“, sagte ich, „erhielten Sie dies Geld?“ — „Von Herrn . . .“ erwiderte er u. nannte den Namen meines Hauptkommis. „Sonderbar!“ rief ich, und sah ihn scharf dabei an, „aber dies Geld stimmt nicht, und es ist zum ersten Mal, daß dies der Fall ist.“ — Er verlor die Fassung und senkte sein Auge vor dem meinigen nieder; doch antwortete er mit leidlicher Festigkeit: „daß er die Summe so erhalten habe.“ — „Umsonst“, entgegnete ich, „umsonst wäre es, versuchen zu wollen, mich zu täuschen, oder den Verdacht auf jemanden zu lenken, dessen Ehrenfestigkeit so wohl bekannt ist. Nun bin ich vollkommen überzeugt, daß Sie das Geld genommen haben und daß dasselbe in diesem Augenblick in Ihren Händen ist; und ich denke, daß genügende Beweise gegen Sie vorliegen, um eine unmittelbare Fortschickung aus meinem Dienste zu rechtfertigen. Doch Sie sind noch ein sehr junger Mann; Ihre Aufführung war, wie ich glaube, bisher ganz löblich, und ich bin geneigt, Ihnen Gelegenheit zu geben, das Vergangene wieder gut zu machen. Die Sache soll unter uns beiden verschwiegen bleiben. Gestehen Sie deshalb offenherzig den Fehler, dessen Sie sich schuldig gemacht haben; ersetzen Sie, was Sie sich so unredlich angeeignet; streben Sie darnach, durch zukünftige gute Ausführung mein Vertrauen und meine Achtung wieder zu gewinnen, und das Geschehene soll Ihnen kein Leid bringen.“ Der arme Mensch war tief ergriffen. Mit schluchzender Stimme und großer Bewegung gestand er seine Schuld ein, und erklärte, daß er so oft gesehen habe, wie ich das Geld angenommen, ohne es nachzuzählen, und ihm

deßhalb der Gedanke durch den Sinn geflogen sei, wie leicht er, ohne Verdacht zu erregen, etwas davon zurückhalten könne; daß er dieser Versuchung zwar widerstanden, aber zuletzt unterlegen sei etc. „Ich kann nicht ausdrücken“, schloß er, „wie tief mich Ihre Schonung rührt, und die Zeit allein vermag zu zeigen, daß sie nicht unrecht angewandt ist.“ Dann verließ er mich, um wieder an seine Beschäftigung zu gehen.

Tage, Wochen und Monate vergingen, während ich mit größter Sorgfalt ihn beobachtete, indeß mich wohl hütete, ihn meine Ueberwachung merken zu lassen. Zu meiner Zufriedenheit fand ich, daß meine Handlungsweise sich rechtfertigte; denn mit äußerster Bünktlichkeit u. Aufmerksamkeit erfüllte er die ihm aufgetragenen Pflichten, und dies, ohne je Mißvergnügen zu zeigen, da er von Zeit an bemerkenswerth ruhig und bescheiden geworden war. Zuletzt, nachdem sein Benehmen unveränderlich die größte Offenheit und Aufrichtigkeit gezeigt, war mein Vertrauen zu ihm in solchem Maße wieder hergestellt, daß ich ihn bei Erledigung eines Postens, der verantwortlicher und einträglicher als sein bisheriger war, zu demselben beförderte; und niemals hatte ich irgendwie Grund, mein Verfahren zu bereuen.

Eines Morgens vermißte ich ihn an seiner gewöhnlichen Stelle, u. erfuhr auf meine Nachfrage, daß er wegen Unwohlseins zu Hause geblieben sei. Einige Tage verstrichen, und noch blieb er abwesend; ich ging an sein Haus um mich zu erkundigen, und fand die Familie scheinweg in großer Bestürzung. Der Kranke war von einem bössartigen Fieber ergriffen. Wie mir seine Frau (er war seit einiger Zeit verheirathet) erzählte, hatte er von Beginn der Krankheit in einem Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit gelegen, aus welcher er sich nur erhob, um in Fieberphantasieen zu verfallen, so daß der Arzt an seiner Wiederherstellung zweifelte. Einige Tage verharrte er im selben Zustande; endlich erhielt ich eine Botschaft, die mich zu ihm rief, weil der Kranke gewünscht habe, mich zu sprechen. Frau Schmidt bat mich, so bald als möglich zu kommen, da sie fürchte, ihr Mann sei dem Tode nahe. Augenblicklich folgte ich ihrer Aufforderung. Beim Eintritt in die Kammer fand ich die ganze Familie versammelt, um Abschied von dem zu nehmen, den sie so zärtlich geliebt. Kaum aber gewahrte er mich, so winkte er mir, in seine Nähe zu kommen, faßte meine Hand in seine beiden, heftete seinen sterbenden Blick auf mich und sprach: „Mein theurer Herr, mein bester Freund auf Erden! ich habe zu Ihnen geschickt, damit Sie den Dank und den Segen eines Sterbenden erhalten für all das Liebe, was Sie mir erzeigten. Ihrer Großmuth und Gnade verdanke ich's, daß ich mit Ehren lebte und nun beweint und glücklich sterbe. Ihnen

schulde ich's, daß ich meinen Kindern einen Namen hinterlasse, der nicht von Verbrechen beschmutzt ist, daß in älteren Jahren ihre Wangen nicht roth zu werden brauchen aus Scham bei der Erinnerung an ihren Vater. O Gott!" sprach er weiter, „Du, der gesagt hat: selig sind die Barmherzigen, segne ihn! Nach dem Maße, wie er Andern gemessen, so gib ihm.“ Darauf wandte er sich zu seiner Familie u. sagte: „Ich überlasse euch der Fürsorge des Himmels und dem Schutze meines theuren Herrn, der euch, wie ich überzeugt bin, ein Freund sein wird, so wie er mir gewesen.“ — Dieser Augenblick — schloß der freundliche alte Mann, und sah mit nassen Augen sich im Kreise um, — war einer der glücklichsten meines Lebens, obwohl er von Gram nicht ungetrübt war. Als ich am Bette des sterbenden Mannes stand und auf seine Kinder blickte, die tugendhaft aufwuchsen, geachtet und geehrt; als ich sein Weib ansah, welches, obwohl von Trauer erfüllt wegen des Verlustes eines zärtlich geliebten Mannes, dennoch nicht hoffnungslos der Zukunft entgegenarrte; als ich den heißen Dankes-Ergriffungen lauschte, und gewahrte, wie ruhig der Mann den unvermeidlichen Streich des Todes empfing und auf die Gnade Gottes vertraute: — da erfüllte mich ein ganz unbeschreibliches Gefühl. — Meine Freunde, ich bin ein alter Mann. Während eines langen Geschäftslaufes hatte ich vielfach Gelegenheit, Charaktere aller Arten kennen zu lernen, aber niemals fand ich mich bewogen, von dem Grundsatz abzuweichen: „Gerechtigkeit mit Milde zu üben.“ — So lautete die Erzählung unseres Freundes, die treu aus dem Leben gegriffen war.

### Presß-Beitung.

Das 7. u. 8. Heft von „Galletti J. G. A. egyetemi világismérete“, übersetzt von Dr. Wallas, sind bereits erschienen, u. reihen sich, sowohl was Uebersetzung als äußere Ausstattung anbelangt, würdig den früheren an; mit der österreichischen Monarchie wird darin Europa beendigt, Asien angefangen und bis Afrika fortgeführt. Auch die Karten, die europäische Türkei, Afrika u. Asien darstellend, lassen nichts zu wünschen übrig. (Pesth, Verlag von G. A. Hartleben.) —n—

### Theater-Beitung.

Preßburg, (18. Mai). Das Neueste, das wir vom Schauspieler zu sehen bekamen, ist Gutzkow's „Zopf u. Schwert“, welches bereits mehrere Male gegeben wurde und noch immer ziemliche Häuser macht. Diesem Stücke geht ein so guter Ruf voran, daß man so große Anforderungen daran stellt, die nicht ganz befriedigt werden.

Es hat so viele Beziehungen und Anspielungen auf Deutschland, daß nur ein kleiner Theil des Publikums etwas vertraut damit ist; auch ist Manches zu weit gedehnt, u. die Charaktere sind bis auf den König nicht interessant genug gezeichnet. Hr. Böf gab den Prinzen mit Wärme u. Zartheit. Hr. Wallburg ist in der Rolle des Königs ganz an seinem Plaze; nur soll er nicht Liebhaber geben, sonst schadet er sich mehr, als er sich in der Gunst des Publikums nützt. — Es ist übrigens der Direktion Dank zu sagen, daß sie uns die neuesten Stücke vorzuführen sich bestrebt, und sie mit wahrhaft splendoriger Ausstattung in die Szene bringt. — Die Posse kann sich bisher gar keiner Theilnahme erfreuen, es ist Alles so schleppend, so dürr, so mager, so ohne alle Lebendigkeit, daß man sich dabei mehr langweilt als unterhält; wir wünschten zum Heile u. Frommen der Direktion, daß bald in der Posse ein Umlauf geschehe, um so mehr, da wir keine Oper haben, u. wenn die Posse nicht zuweilen dem Schauspieler nachhilft, so muß erstere die ganze Theaterunternehmung auf den Schultern tragen, was nicht möglich ist. — Heute beginnt die erste Vorstellung der ungarischen Nationalschauspieler aus Pesth mit „Louise von Lignerolle“ und morgen gibt im Schmid'schen Salon Ule Bertha Lewig ein zweites Konzert.

W.

Berlin. Wie wir schon gemeldet, hat hier Hr. Stieghelli, von k. Hoftheater in Hannover (früher in Pesth), auf der hiesigen königl. Hofbühne gastirt. Es geschah dies auf Verwendung Meyerbeer's, der ihn in Hannover hörte. Herr Stieghelli sang, da sein Urlaub bloß auf 14 Tage sich beschränkte, nur drei Mal, ein Mal als Arthur in den „Puritanern“ und zwei Mal als Arnold in „Tell“ und gefiel dergestalt, daß ihm von der königl. Bühne ein Engagementsantrag mit 3800 Thalern und zwei Monat Urlaub angeboten wurde, den er aber wegen seinen Verpflichtungen in Hannover nicht annehmen konnte. Man wundert sich hier allgemein, wie man bei Ihnen in Pesth, in der jezigen so tenorarmen Zeit diesen Sänger nicht festgehalten habe.\* — Alle hiesigen Blätter stimmen über Hrn. Stieghelli's Talent überein, und sogar der rigorose Kellstab, dem man nie etwas zurecht machen kann, sagt über ihn: „Der Sänger erwarb sich bei der Wiederholung des Arnold einen achtenden Beifall. Sein Organ ist, wenn auch nicht stark, doch wohlklingend und in den getragenen Stellen

\*) Ach, bei uns in Pesth will das Publikum für wenig Geld sehr viel, und hat man viel, so glaubt man nicht daran, eben weil es in Pesth ist. Möchte nur ein Mal das Pesther Publikum auf Gastrollen gehen, und sich in der Welt ein wenig umsehen, es würde vielleicht seine Anforderungen sehr herabstimmen!

ausgebend; seine Intonation durchaus rein, seine Aussprache deutlich u. s. w.“ — Die Hau-  
de- u. Spenner'sche Zeitung sagt: „In Bellini's  
„Puritanern“ gab Hr. Stiegbelli den Lord Ar-  
thur Falbot am 25. d. als erste Gastrolle mit  
vielm Beifall. Der junge Sänger besitzt eine  
sehr wohlklingende Brust-(Tenor-)Stimme, wel-  
che zuweilen noch etwas stärker ausgeben könnte,  
insofern nicht die Unbekanntschaft mit der Lokali-  
tät und die erklärliche Befangenheit bei einem  
ersten Debüt, auf die Tonbildung Einfluß hätte.  
Ausgezeichnet war das Portament und der in-  
nige Vortrag des, auch mit zusagender Per-  
sönlichkeit begabten Gastes, dessen Darstellung  
lebhaft und natürlich ist. Seine Intonation,  
gute Verbindung der Kopf- mit der Bruststim-  
me, umfangreiche Höhe und bereits wohlge-  
übte Kunstbildung, z. B. des Trillers, sind Ei-  
genschaften, welche Hrn. Stiegbelli zu ersten  
Tenor-Rollen befähigen. Mit inniger Empfin-  
dung trug Hr. Stiegbelli die schöne Romanze  
Arthur's im dritten Akte vor.“ — Noch gün-  
stiger spricht sich der Berliner Figaro aus. Es  
heißt dort nämlich: „Hr. Stiegbelli darf unstreitig  
auf einen bevorzugten Platz unter der nicht  
ebenen großen Anzahl der jetzigen ersten Tenoristen  
Anspruch machen. Seine Stimme ist angenehm,  
biegsam und dabei doch einer außerordentlichen  
Kraft und Stärke fähig. Das wohl ausgebildete  
Falset weiß der Sänger trefflich mit der Brust-  
stimme zu verbinden, und seine Intonation war  
während der ganzen Oper stets vollkommen rein,  
ohne auch nur ein einziges Mal nach der Höhe  
oder Tiefe zu schweben. Musikalisch scheint der  
Gast sehr gründlich gebildet zu sein, und auch  
im Spiele genügte er den Anforderungen, die  
man heut zu Tage an einen Tenoristen zu stel-  
len gewohnt. Trotz der unverkennbaren, großen  
Befangenheit, mit welcher der Gast zuerst auf-  
trat, gewann er sich doch bald Anerkennung,  
und schon nach dem ersten Akte der Oper durfte  
er über seine günstige Aufnahme beim Publikum  
außer allem Zweifel sein. Diesen Erfolg vollende-  
te der dritte Akt (im zweiten ist der Sänger  
nicht beschäftigt), und die Romanze Falbot's,  
so wie dessen Duett mit Cloira, wurden raus-  
schend und stürmisch applaudirt. Am Schlusse  
wurde der Gast mit dem übrigen in der Oper  
beschäftigten Personale gerufen. Jedenfalls dür-  
fen wir uns in hohem Grade freuen, die Be-  
kanntschaft des Sängers gemacht zu haben, und  
wir können mit Recht auf seine folgenden Gast-  
darstellungen gespannt sein.“

\* Die „Nach. Ztg.“ schreibt aus Breslau:  
„Die Direktion des hiesigen Theaters hat auf  
die vom Bühnenzenitor versagte Erlaubniß zur  
Aufführung des Gukow'schen Stückes „Jopu u.  
Sawert“ sich an das Ministerium gewendet. Der

Bescheid ist in diesen Tagen eingetroffen, lautet  
aber abschläglich. Wenn gleich — so heißt es  
darin — das besagte Drama bereits auf ande-  
ren Bühnen aufgeführt sei, so stehe mit Näch-  
stem ein Verbot zu erwarten, wonach es in der  
ganzen preußischen Monarchie untersagt bleibe.  
Vor einigen Tagen wurde es noch in Brieg dar-  
gestellt.“

\* Die berühmte Tänzerin Lucille Grahn ist  
im Drurylane-Theater zu London, in dem Bal-  
lette „Lady Harriette“ aufgetreten und hat einen  
Enthusiasmus geärntet, der seit der Taglioni  
nicht vorgekommen ist. — I.

**Etwas von Allem.** Das in Paris auf  
dem Boulevard des Italiens an der Ecke der Rue  
Cassitte gelegene, unter dem Namen „das gol-  
dene Haus“ (Maison d'or) bekannte Haus,  
wird nun von seinem Eigenthümer zum Ver-  
kaufe ausgeschrieben. Es wird am 28. Mai licitirt  
werden. Der Ausrufungspreis ist 2,050,000  
Francs. — I.

\*\* Der seit dem 2. Mai geschlossene Bock-  
keller in München ward am 9. Mittags wieder  
geöffnet, und die „Lebensquelle“, wie der Mün-  
chener sagt, fließt wieder im reichen Strome,  
und zwar auf allerhöchsten Befehl die Maaß um  
9, statt um 10 Kreuzer. Mit Vergnügen be-  
merkt man auch, daß seit mehreren Tagen das  
Brod bei den Bäckern nicht unbedeutend größer  
ist, als noch vor kurzer Zeit.

\*\* Ein Berliner Branntweineind veröffent-  
licht in der „Vossischen Zeitung“ ein Sonngedicht,  
in welchem u. a. folgende Strophen vorkom-  
men:

Mensch, wache auf; hör' Deines Gottes Wort,  
Blik her und sieh, wie Du Dich selbst betrogen;  
Veritret hast Du Dich — und sündigt fort,  
Dein eignes Ich, Du selbst hast Dich belogen.

Du fand'st ein Mittel, nennst es Labetrant,  
Und „aqua vitae“ jubeln Deine Lüfte  
Entfesselt, toll du dich diesen Höllenstank  
Gilt'st Du zum Tod, zu Satans oder Wüste;

Dies Gift, dies Todtenöl, der Alkohol,  
Wie hat mit Riesenschritten er die Welt beslutet;  
Die Unzucht schreitet schnell — der Kelch ist voll,  
Der Sündenfelch, für den die Liebe blutet.

Halt ein, o Mensch! Ach, treibe keinen Scherz  
Mit solchem Gift, mit Rum- und Branntwein-  
trinken,  
Enthalte Dich des Giftes, sonst u. s. w.

\*\* Die letztbin zu London wegen verbo-  
tenen Spiels in acht oder zehn verschiedenen Häu-  
sern verhafteten Personen sind am 9. d. fast sämt-  
lich wieder in Freiheit gesetzt worden. Ein Theil  
derselben wurde mit Geldstrafen belegt, der an-  
dere aber ohne Strafe entlassen, weil kein voll-  
ständiger Beweis vorlag, daß das Haus, in wel-  
chem man sie fand, wirklich ein Spielhaus war.